



Judith Mackrell

FRAUEN AN DER FRONT

Kriegsreporterinnen
im Zweiten Weltkrieg

INSEL



Judith Mackrell

FRAUEN AN DER FRONT

**Kriegsreporterinnen
im Zweiten Weltkrieg**

Aus dem Englischen übersetzt
von Sonja Hauser und Susanne Hornfeck
Mit zahlreichen Abbildungen

Insel Verlag

Originalausgabe: Judith Mackrell,
Going with the Boys. Six Extraordinary Women Writing from the Front Line,
Picador, Pan Macmillan, London 2021.

Die Übersetzung dieses Buches wurde mit einem
Arbeitsstipendium des Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Zum Andenken an meinen Vater

Erste Auflage 2023
Deutsche Erstausgabe
© der deutschsprachigen Ausgabe
Insel Verlag Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2023
Copyright © Judith Mackrell 2021
Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch
eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining
im Sinne von § 44b UrhG vor.
Umschlaggestaltung: zero-media.net, München
Umschlagfoto: Lee Miller, Vogue Studio, London, England 1943,
fotografiert von David E. Scherman © Courtesy Lee Miller Archives,
England 2023. All rights reserved. leemiller.co.uk.
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck: CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-458-64391-3

www.insel-verlag.de

Inhalt

Einleitung	... 7
1. BERLIN, 1936	... 19
2. MADRID, 1937	... 55
3. MADRID UND SALAMANCA, 1937	... 82
4. DER VÖLKERBUND, GENÈVE, 1934-37	... 109
5. SUDETENLAND, 1937-38	... 133
6. MÜNCHEN, 1938-39	... 153
7. POLEN, FINNLAND UND LONDON, HERBST 1939	... 178
8. DER FALL FRANKREICHS, FRÜHJAHR / SOMMER 1940	... 207
9. GROSSBRITANNIEN UNTER BESCHUSS, LONDON, HERBST 1940	... 237
10. ATHEN UND KAIRO, 1940-41	... 269
11. LONDON, ALGER UND MONTE CASSINO, 1941-43	... 299
12. D-DAY, 1944	... 335
13. DIE BEFREIUNG VON PARIS, 1944	... 367
14. DIE ARDENNENOFFENSIVE, WINTER 1944-45	... 389
15. DER UNTERGANG DES DRITTEN REICHES, FRÜHJAHR 1945	... 410
16. BUCHENWALD, DACHAU UND NÜRNBERG, 1945	... 435
17. NACHWIRKUNGEN	... 462
Anmerkung der Autorin und Dank	... 505
Anmerkungen	... 509
Literaturverzeichnis	... 529
Abbildungsnachweise	... 532
Register	... 533
Bildteile nach den Seiten 152 und 388	

Einleitung

Als Virginia Cowles am 31. August 1939 nach Berlin flog, wusste sie, dass dieser Auftrag einer der gefährlichsten ihrer beruflichen Laufbahn werden konnte. Schimmernde schwarze Jagdflugzeuge standen in Reih und Glied entlang der Start- und Landebahnen des Flughafens Tempelhof, Flugabwehrgeschütze ragten in den Berliner Himmel, die gesamte Stadt glich einem »schwer bewaffneten Heerlager«. Die Straßen waren voller Militärfahrzeuge, in den Hotellobbys wimmelte es von Einsatzkommandos der Nazis. Der Kriegsausbruch in Europa stand so unmittelbar bevor, dass sämtliche britische Journalisten nach Hause beordert worden waren und man die britischen Botschaftsangehörigen angewiesen hatte, ihre Habseligkeiten zu packen. Sogar das Wetter wirkte unheilverkündend. Ein trockener, staubiger Wind fegte durch die Stadt, der sich in Virginias Ohren anhörte wie »ein Todesröcheln«, wenn er »Papier und Abfälle über den Gehsteig blies«.¹

Trotzdem war Virginia Cowles, eine amerikanische Korrespondentin der *Sunday Times*, entschlossen, lange genug in der Stadt zu bleiben, um sich den vermutlich allerletzten Bericht für die Zeitung zu sichern, bevor Deutschland feindliches Territorium wurde. Sie war ehrgeizig, neugierig, eigensinnig und hartgesotten und besaß unbändiges Vertrauen in ihren Überlebenswillen. Ihr unerschütterlicher Glaube an sich selbst hatte ihr geholfen, die New Yorker Klatschspalten hinter sich zu lassen, und hatte sie zuerst nach Italien geführt, wo sie Mussolini zu Beginn seines Einmarschs in Abessinien interviewte, dann

nach Spanien, wo sie zu den wenigen gehörte, die von beiden Seiten über den Bürgerkrieg berichteten. Im Hinblick auf ihre Karriere war Virginia zu allem bereit; als stärkste Waffe diente ihr der Charme. Großäugig und zierlich gebaut, mit Lippenstift und hohen Absätzen nachgerade beunruhigend glamourös, konnte sie ein Offizierskasino oder das Büro eines Politikers betreten und noch den härtesten, unwilligsten Mann zum Reden bringen.

Ihre Aufgabe in Berlin bestand darin, die Stimmung in der deutschen Öffentlichkeit auszuloten. Als sie am Morgen nach ihrer Ankunft beim Aufwachen hörte, Adolf Hitler habe seine Truppen in Polen einmarschieren lassen, erwartete sie, die Stadt in höchster Aufregung vorzufinden. Die Invasion stellte einen klaren Verstoß gegen die Friedensvereinbarung dar, die Hitler im Jahr zuvor mit Großbritannien und Frankreich unterzeichnet hatte, eine eindeutige Kriegsprovokation. Die meisten Berliner Bürger, mit denen Virginia sich an jenem Tag unterhielt, schienen sich der drohenden Krise jedoch nicht bewusst zu sein – der Mann an der Rezeption ihres Hotels beispielsweise fiel aus allen Wolken, als sie andeutete, dass sein Land schon bald einen Konflikt mit halb Europa heraufbeschwören könnte: »Das mit Polen ist einzig Sache der Deutschen«, erklärte er. »Was hat das mit halb Europa zu tun?«²

Dr. Böhmer hingegen, der Leiter der Berliner Auslandspresseseite, brach in Tränen aus, als er die Morgennachrichten hörte: »Jetzt kann nichts mehr die Lage retten«, klagte er. »Bald wird die gesamte Welt in die Sache hineingezogen.«³ Als einer der Klarsichtigeren unter den hochrangigen Nazis begriff Böhmer, welch gefährliches Spiel Hitler spielte. Und Virginia musste erkennen, wie prekär ihre eigene Situation nun war. Es würde sich nur noch um Stunden handeln, bis Großbritannien und seine Verbündeten den Fehdehandschuh aufnahmen, den Hitler ihnen hingeworfen hatte, und sobald sie das taten, konnte es Wochen, wenn nicht Monate dauern, bis Virginia es schaffte, nach Hause zurückzukehren.

Aber es gelang ihr, schnell genug wieder in London zu sein, um ihren Bericht pünktlich für die nächste Ausgabe der Zeitung abzuliefern. Sie war gerade noch rechtzeitig aus Berlin herausgekommen. Von da an stand der Krieg im Mittelpunkt von Virginias Karriere, in deren Verlauf sie sich weit größeren Gefahren gegenübersehen sollte. Sie schilderte den Angriff der Russen auf Finnland, die deutschen Luftbombardements von London, die Besetzung Frankreichs und tauchte tiefer in den Wüstenkrieg in Tunesien ein als sämtliche anderen Korrespondenten und Korrespondentinnen.

Anfangs versuchten die Herausgeber der Zeitungen noch, Virginia als Teil der Storys zu präsentieren – eine attraktive junge Frau, die sich unerschrocken der Gefahr von Kugeln und Bomben aussetzte, ein ehemaliges »Society Girl«, das in der Lage war, sich unter den Männern in den Schützengräben zu behaupten. Berichterstatte(r)innen wie Virginia Cowles waren, als 1939 der Krieg ausbrach, noch ein Novum, und um sie wurde großer Wirbel gemacht. Doch eine kleine, aber entschlossene Gruppe von Frauen berichtete bereits seit fast einhundert Jahren von den Schlachtfeldern der Welt.

Die möglicherweise Erste von ihnen war Jane Cazeneuve, die 1846 den mexikanisch-amerikanischen Krieg schilderte; schon zwei Jahre später folgte ihr Margaret Fuller, die von der *New York Tribune* beauftragt worden war, über die italienischen Aufstände gegen Österreich zu schreiben. 1897 verfasste Cora Taylor Crane Artikel über den Krieg zwischen der Türkei und Griechenland für das *New York Journal*, und 1899 berichtete Lady Mary Howard für den *Daily Telegraph* über den Burenkrieg in Südafrika. 1914, als Redakteure in Europa und Amerika das finanzielle und zahlenmäßige Potenzial ihrer weiblichen Leserschaft zu erkennen begannen, wünschten sie sich plötzlich Artikel über den Ersten Weltkrieg aus weiblicher Sicht. Obwohl man von den Korrespondentinnen, die in die Kampfgebiete geschickt wurden, erwartete, dass sie ihre Storys auf die Arbeit von Krankenschwestern und die Vorgänge

in Lazaretten beschränkten, gelang es ein paar Mutigen, auch Depeschen von der Front zu senden.

Erst der Zweite Weltkrieg bot den Korrespondentinnen die entscheidende Gelegenheit, sich zu bewähren. In dem Maße, wie die Kampfschauplätze sich vermehrten und die Themen sowohl Soldaten als auch Zivilpersonen umfassten, mussten die Herausgeber der Zeitungen ihre globale Berichterstattung ausdehnen, und gegen Ende des Krieges waren etwa zweihundertfünfzig der bei den Alliierten akkreditierten Reporter und Fotografen weiblichen Geschlechts.*

Die Bekannteste unter ihnen dürfte Clare Hollingworth gewesen sein. Obgleich praktisch ein Neuling in der Branche, schaffte sie es, einen Vertrag als freiberufliche Korrespondentin für den *Daily Telegraph* zu ergattern, denn sie glaubte noch unerschütterlicher an sich selbst als Virginia. In Kattowitz (Kattowice) im Südwesten Polens, wohin man sie geschickt hatte, ließ sie sich als Erstes einen Wagen vom britischen Konsulat und fuhr nach Deutschland, um die dortigen Truppenbewegungen auszuforschen. Damals, am 29. August 1939, war eine solche Unternehmung der reine Irrsinn – Clare hätte gut und gern als Spionin festgenommen oder von einem nervösen Wachposten erschossen werden können. Aber sie wollte sich unbedingt als Reporterin beweisen, und am Ende wurde sie mit einem bemerkenswerten Exklusivbericht belohnt. Sie war nahe der Grenze auf einer beiderseits durch breite Trennwände aus Sackleinwand abgeschirmten Straße unterwegs. Als eine der Absperrungen vom Wind weggerissen wurde, bot sich ihr der Blick ins Tal, wo neun Panzerdivisionen in Gefechtsformation warteten.

Ein eindeutiger Hinweis auf eine bevorstehende Invasion. Der Bericht, den Hollingworth telefonisch aus Kattowitz

* Mehrheitlich handelte es sich um Frauen aus den Vereinigten Staaten; unter denen aus Großbritannien und dem Commonwealth befanden sich auch sechzehn Australierinnen, die ihre Akkreditierung 1942 erhielten.

durchgab, schmückte am folgenden Morgen die Titelseite des *Telegraph*. In London hoffte man nach wie vor, dass sich der Krieg abwenden ließe, doch am 1. September wurde Clare in der Morgendämmerung von lautem Flakfeuer geweckt, in der Ferne kreisten Kampfflugzeuge. Der Angriff auf Polen war in vollem Gange. Als die Journalistin die zweite Titelstory ihrer noch jungen Laufbahn durchs Telefon diktierte, rührte das Adrenalin in ihren Adern weniger von Furcht her als von der Gewissheit, dass sie ihre Berufung gefunden hatte.

Sigrid Schultz, eine der mutigsten Korrespondentinnen überhaupt, berichtete erstmals im Januar 1945 direkt aus einer Kampfzone, obwohl sie sich seit 1933 an ihrer ganz persönlichen aufreibenden Front befand. Als Leiterin des Berliner Büros der *Chicago Tribune* hatte Sigrid sich zu einer unbittlichen Gegnerin des Naziregimes entwickelt. Die zierliche, kämpferische Frau, die fünf Sprachen fließend beherrschte und sich in Berlin auf die allerbesten Quellen berufen konnte, hatte Observation, Verhören und Morddrohungen getrotzt, indem sie die Wahrheit über Deutschlands Verwandlung in einen faschistischen Verbrecherstaat veröffentlichte.

William Shirer, der von Berlin aus für den Radiosender CBS berichtete, lobte Sigrid Schultz als das kühnste und informierteste Mitglied des ausländischen Pressekorps. Am 1. September 1939 vermerkte er in seinem Tagebuch, dass sie ihn auf den Einmarsch in Polen aufmerksam gemacht habe: »Um sechs Uhr heute früh rief mich Sigrid Schultz an – Gott segne sie. Sie sagte: ›Es ist passiert.‹ Ich war noch sehr verschlafen – Körper und Geist wie erstarrt, gelähmt. So murmelte ich nur: ›Danke, Sigrid‹ und stolperte aus meinem Bett. Es ist Krieg!«⁴

Obwohl Sigrid sich mit ganzem Herzen der Aufgabe widmete, die Welt über Nazideutschland aufzuklären, konnte sie der Öffentlichkeit lediglich einen Bruchteil dessen zugänglich machen, was sie wusste.

Auch außerhalb von Berlin gab es Reporter und Reporterrinnen, die die Ausbreitung des Faschismus in Europa kritisch

verfolgten. Als Martha Gellhorn im März 1937 nach Madrid reiste, geschah dies in der festen Überzeugung, dass der Spanische Bürgerkrieg eine historische Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Totalitarismus darstelle. Objektivität sei »Mist«, erklärte sie, und in ihrer Berichterstattung für das *Collier's*-Magazin nahm sie leidenschaftlich Partei für die Republikaner und ihren Kampf gegen die Putschisten unter General Franco. Ihre Pflicht als Journalistin bestand ihrer Ansicht nach darin, die öffentliche Meinung in den Dienst der guten Sache zu stellen, und bei dieser Überzeugung blieb sie, während sie dem Kriegsverlauf von der Tschechoslowakei nach Italien, Frankreich, Deutschland und schließlich bis nach Dachau folgte.

Lee Miller legte ähnlich hohe Maßstäbe an sich selbst an, auch wenn sie sich deutlich später mit dem Krieg zu beschäftigen begann, ja überhaupt später zum Journalismus kam als Martha Gellhorn. Als Fotografin war sie in den Kreisen der New Yorker Modewelt eine Berühmtheit, ein Star der Pariser Avantgarde, und interessierte sich nicht für harte Fotoreportagen. Doch schon ein Jahr nach ihrer Übersiedelung nach London 1939 hatte Lee so etwas wie ein Erweckungserlebnis. Als die Deutschen die Stadt Nacht für Nacht bombardierten, fand sie ein neues Betätigungsfeld für ihre Kamera. Miller erkannte, dass der Krieg ihr wahres Metier war. Sie eignete sich die Fertigkeiten einer Fotojournalistin an, erweiterte ihre Ausrüstung um eine Hermes-Baby-Schreibmaschine und berichtete von den Schlachtfeldern in Nordfrankreich, von der Offensive der Alliierten gegen Deutschland, der Befreiung von Paris und den Konzentrationslagern. Sowohl ihre Texte als auch ihre Fotos gehören zu den eindringlichsten Zeugnissen des Krieges, und erstaunlicherweise erschienen sie ausnahmslos in der *Vogue*.

Helen Kirkpatrick sagte gern von sich, sie sei eine professionelle Reporterin gewesen, der der Krieg »dazwischenkam«. Sie begann ihre berufliche Laufbahn in Genf, wo sie Artikel über den Völkerbund verfasste, und war anfangs engagierte Pazifistin. Doch als sie Zeugin der aggressiven Kriegstreiberei

von Hitler, Mussolini und Franco wurde, gelangte sie zu der Überzeugung, dass sich das Triumvirat von Europas Diktatoren nur mit Gewalt aufhalten ließ. Sie zog nach London, wo sie als erste Korrespondentin der *Chicago Daily News* inmitten der deutschen Luftangriffe über den Fortgang des Krieges schrieb. Ihre Texte waren so detailliert und scharfsinnig, dass sogar das Militär Helen Hochachtung entgegenbrachte. Aufgrund einer ausdrücklichen Anordnung von General Eisenhower durfte sie als erste Frau, ausgestattet mit den gleichen Privilegien wie die Männer, aus einem Kampfgebiet der alliierten Truppen berichten.

Im September 1939, zu Beginn des Krieges in Europa, ging man allgemein davon aus, dass Frauen lediglich die zivile Seite schildern würden – die Flüchtlinge, die Rationierung, das Leben in den Luftschutzkellern –, denn angeblich fehlte ihnen das Fachwissen über militärische Fakten. Betty Wasson, eine amerikanische Radioreporterin, die den Hungertod riskierte, um über den Angriff der Deutschen auf Griechenland berichten zu können, wurde sogar daran gehindert, ihr eigenes Material im Radio zu präsentieren. Man erachtete ihre Stimme als zu feminin. Die offiziellen Stellen postulierten, dass Frauen weder Blut sehen noch Brutalität und Schlachtgetöse ertragen könnten. Deshalb blieb Korrespondentinnen die längste Zeit des Krieges der Zugang zu sämtlichen Kampfzonen unter britischer oder amerikanischer Zuständigkeit verwehrt.

Doch sehr viel tiefer verwurzelt als die Sorge um die Sicherheit der Frauen sowie ihre angeblich mangelnde Fähigkeit, kriegsrische Auseinandersetzungen an vorderster Front zu erleben, war der Glaube, dass eine einzelne Journalistin in einer Division von Männern zwangsläufig zu Problemen führen müsse. Höchstwahrscheinlich würde sie bei den vom Kampf erschöpften Soldaten erotische oder emotionale Unruhe verursachen; weit heikler wären allerdings die Schwierigkeiten, die die Anwesenheit einer Frau im Hinblick auf die sanitären Gegebenheiten erzeugen würde.

Offenbar war es für die zartbesaiteten Militärs unvorstellbar, dass eine Frau sich auch in einer Kampfzone diskret und den Umständen angepasst erleichtern könnte. So wurde die »Toilettenfrage« oder, wie die Amerikaner sie unverblümt bezeichneten, die »Latrinensache« zum zentralen Punkt sämtlicher Diskussionen über die Zulassung von Korrespondentinnen zum Pressekorps der Armee. Den Frauen selbst, die durchaus in der Lage waren, sich hinter einen Busch zu hocken oder sogar eine offene Latrine zu benutzen, erschien es erniedrigend und absurd, dass das Theater um die sanitäre Problematik sie daran hindern sollte, ihre Arbeit zu tun. Für sie war sie lediglich ein Vorwand des konservativen Militärs, seine Furcht vor einer »weiblichen Invasion« zu verschleiern. Die Briten verschanzten sich bis fast zum Ende des Krieges hinter besagter »Toilettenfrage« und verweigerten allen Frauen die Akkreditierung. Die Amerikaner hingegen erwiesen sich als flexibler. Als sie im Dezember 1941 in den Krieg eintraten, gehörte Clare Hollingworth zu einer Gruppe von Frauen, die bei einer amerikanischen Nachrichtenagentur anheuerteten, um sich eine Akkreditierung bei der U. S. Army zu sichern.

Aber auch beim amerikanischen Kriegsministerium gab es Regeln in »unsichtbarer Tinte«, die die Freiheiten von Reporterrinnen beschnitten. Sie wurden zwar im rückwärtigen Bereich einer Kampfzone zugelassen, mussten jedoch strikte Distanz zur Front halten. Man behandelte sie wie ein Hilfspressekorps von Amateuren. Sie durften weder Beförderungsmöglichkeiten noch andere Einrichtungen des Militärs nutzen und waren von den Einsatzbesprechungen der Armee ausgeschlossen.

Im November 1944 lockerten die Amerikaner diese Beschränkungen endlich, aber bis dahin musste jede Frau, die aus einer Gefechtszone der Alliierten berichten wollte, das entweder verbotenerweise oder mit Hilfe von Tricks tun. Als Virginia Cowles sich auf den Weg nach Italien machte, um die Kämpfe dort zu schildern, schloss sie sich dem Corps Expéditionnaire Français an, wo die Vorschriften laxer gehandhabt

wurden. Und als Martha Gellhorn erfuhr, dass sie nicht über die Landung der Alliierten in der Normandie schreiben durfte, schmuggelte sie sich an Bord eines Lazarettschiffes und reiste als blinder Passagier. Sie verbrachte eine Nacht am Omaha Beach in der Normandie, wo sie beim Transport verwundeter Soldaten half. Ihre Texte wirkten deshalb bedeutend authentischer und detaillierter als die ihres Ehemannes Ernest Hemingway, der die Invasion wie die meisten Angehörigen des offiziellen Pressekorps von der relativen Sicherheit eines Landungsboots aus beobachtet hatte.

Oft waren es gerade die den Frauen auferlegten Restriktionen, die dazu führten, dass sie interessante alternative Blickwinkel auf das Kriegsgeschehen fanden. Da sie gezwungen waren, die Public-Relations Officers oder PROs zu umgehen, die die Aktionen der Presse überwachten, bauten sie ihre eigenen informellen Kontakte zu Soldaten auf und suchten sich ihre eigenen Nischen und Storys nahe am Leben der am Kampf Beteiligten. So unterschieden sich ihre Texte oft in Tonfall und Färbung von denen ihrer männlichen Kollegen. Die gefeierte amerikanische Journalistin Dorothy Thompson betonte gern, dass Frauen die besseren Reporter und auch die besseren Spione abgäben, hauptsächlich deswegen, weil sie »ihrem Wesen nach aufgeschlossener, geübter im Zuhören und geschickter im Pflegen sozialer Kontakte sind«.⁶

Auch andere Vorzüge waren den Frauen gemein, die darum rangen, über diesen Krieg berichten zu können. Sie waren samt und sonders klug, ehrgeizig, ausgesprochen gebildet. Und sie waren alle weiß; nur eine einzige afroamerikanische Reporterin, Elizabeth Murphy Moss vom *Baltimore Afro-American*, erhielt 1944 die Akkreditierung für die U. S. Army, musste ihre Karriere jedoch aus Krankheitsgründen beenden. Außerdem beobachteten sie alle ziemlich genau, was die anderen schrieben. Als Helen Kirkpatrick in Genf das Metier der Auslandskorrespondentin erlernte, las sie sämtliche Berliner Berichte von Sigrid Schultz, derer sie habhaft werden konnte, und ihre

eigenen Artikel über den Krieg wurden später wiederum von Martha Gellhorn und Lee Miller gelesen und bewundert. Die wenigen Male, die ihre beruflichen Wege sich kreuzten, waren sie meist dankbar für weibliche Gesellschaft. Wenn Virginia und Martha sich zusammen in Spanien, der Tschechoslowakei oder Italien aufhielten; wenn Lee und Helen eine Wohnung im befreiten Paris teilten oder ein eiskaltes Quartier im ausgebombten Köln, war dies eine der seltenen Gelegenheiten, sich über dämliche PROs, sexuell übergriffige Offiziere oder die unfairen Vorrechte männlicher Journalisten zu beklagen. Was für ein Luxus, sich zu entspannen, sich über die traumatischen oder unangenehmen Erfahrungen, über die man mit Männern nicht sprechen konnte, auszutauschen oder eine Kollegin einfach um einen Tampon, eine Damenbinde oder ein Stück Armee-seife bitten zu können!

Abgesehen von diesen eher zufälligen Episoden betrachteten sich die Frauen nicht als professionelle Schwesternschaft. Sie mochten unter den gleichen Frustrationen leiden und sich den gleichen Hindernissen gegenübersehen, waren aber auch ehrgeizig, wollten wie die Männer behandelt werden, nicht mit dem Stigma der »weiblichen Perspektive« behaftet sein und keiner »Sonderbehandlung« unterzogen werden. Deshalb fochten sie die meisten ihrer Kämpfe klaglos allein aus. Selbstständig und extrem wettbewerbsorientiert, arbeiteten sie den größten Teil des Krieges solo, folgten den Ereignissen und entwickelten ihre eigene unverwechselbare Sichtweise. Lee Miller und Martha Gellhorn, deren Tätigkeit für Zeitschriften es ihnen ermöglichte, sich auf die menschliche Seite des Konflikts zu konzentrieren, machten sich einen Namen als leidenschaftlich subjektive, eng mit ihren jeweiligen Themen verbundene Autorinnen. Clare Hollingworth, Sigrid Schultz, Helen Kirkpatrick und Virginia Cowles hingegen schrieben für Tageszeitungen, weswegen ihre Berichte strengen Terminvorgaben unterlagen und immer topaktuell sein mussten.

Nach dem Krieg blieben die Leistungen dieser Frauen nicht

unbemerkt. Helen wurde mit der amerikanischen Presidential Medal of Freedom, der französischen Légion d'Honneur sowie der Médaille de la Reconnaissance Française ausgezeichnet; Virginia erhielt von der britischen Regierung den Order of the British Empire; Martha und Lee wurden als Medienberühmtheiten gefeiert. Doch nachdem die Lobreden gehalten waren, gestaltete sich ihre Zukunft alles andere als rosig. Viele Korrespondentinnen sahen sich mit Arbeitslosigkeit konfrontiert, weil die Herausgeber der Zeitungen und Zeitschriften begannen, die Auslandsredaktionen zu verkleinern und ihre Aufträge an männliche Kriegsheimkehrer zu vergeben. Andere scheiterten daran, von der Front in den Frieden zurückzufinden.

Die fünfeinhalb Kriegsjahre hatten einen hohen Tribut gefordert. Etliche der Frauen waren gezwungen gewesen, ihre engsten Beziehungen zu Partnern, Ehemännern und sogar Kindern aufzugeben. Als sie in ihr zerstörtes Leben zurückkehrten, wurden sie von Albträumen und Erinnerungen an all die Schrecken begleitet, die sie gesehen hatten. Wie Martha Gellhorn es ausdrückte: Der Krieg hatte bei den meisten von ihnen tiefe Spuren hinterlassen, sie »innerlich zerrissen«. Aber wie »verhasst und gefährlich und irrsinnig« die Erfahrung auch gewesen sein mochte – sie blieb letztlich unverzichtbar. Der Krieg war für diese Korrespondentinnen zu einer Art Heimat geworden, in der jede »eine wichtige Aufgabe hatte«.⁷ Sich wieder in einer zivilen Existenz einzurichten, ohne das Gefühl zu leben, ständig auf dem Sprung zu sein, konnten sie sich kaum vorstellen.

Emotional orientierungslos und beruflich unsicher, wie sie damals waren, konnten jene Frauen nicht wissen, dass man ihnen in späteren Jahrzehnten nacheifern und sie als eine Generation von Pionierinnen bewundern würde. Sie konnten nicht ahnen, dass die Kämpfe, die sie ausgefochten, und die Maßstäbe, die sie gesetzt hatten, den Weg für zahlreiche weitere Frontberichterstatte(r)innen ebneten würden, als Konflikte

in Vietnam, Israel, auf dem Balkan und im Nahen Osten auf-
flamnten. Marie Colvin, Korrespondentin der *Sunday Times*,
beispielsweise führte stets einen Band mit Martha Gellhorns
gesammelten journalistischen Texten mit sich, wenn sie sich zu
den kriegesischen Auseinandersetzungen des ausgehenden 20.
und frühen 21. Jahrhunderts aufmachte. Dieser Band diente
Marie Colvin nicht nur als Talisman und Inspiration, sondern
erinnerte sie auch daran, dass die Kompetenz, mit der sie und
ihre Kolleginnen sprechen und schreiben konnten, auf der ihrer
Vorkämpferinnen Martha Gellhorn, Clare Hollingworth, Lee
Miller, Helen Kirkpatrick, Sigrid Schultz und Virginia Cowles
basierte – Frauen, die mit anderen bemerkenswerten Repor-
terinnen darum gerungen hatten, über den Zweiten Weltkrieg
berichten zu dürfen.

Kapitel 1

BERLIN, 1936

*»Ich will den Lesern alle
verfügbaren Informationen liefern.«*

SIGRID SCHULTZ¹

Im Herbst 1936 begann Sigrid Schultz sich in ihrer eigenen Stadt allmählich wie eine Fremde zu fühlen. Weniger als ein Jahrzehnt zuvor hatte das Berlin, das sie kannte und liebte, vor Esprit, bunter Vielfalt und Widerspruchsgeist gefunktelt. Geschminkte junge Männer mit taillierter Kleidung waren durch die modisch elegante Menge auf dem Kurfürstendamm geschlendert; junge Frauen in Hosenanzügen und mit Monokeln hatten Cocktails im Eldorado geschlürft. Der dieser Stadt innewohnende Geist der Satire war in den Kabaretts und Bars zu spüren gewesen, und ein ziemlich beeindruckter junger William Shirer notierte, das Berlin der Weimarer Republik habe auf ihn gewirkt wie »eine wilde offene Stadt voll verrückter Dichter und Homosexueller«, wie ein Ort, an dem man Abenteuer erleben und sich selbst neu erfinden konnte.² Allerdings war es auch eine Brutstätte der Gewalttätigkeit, gezeichnet von der Niederlage Deutschlands im unlängst überstandenen Krieg von 1914 bis 1918 und erschüttert durch politische Querelen innerhalb des noch frischen demokratischen Reichstags, während im Leben der Unterschicht Armut, Drogen und Prostitution dominierten. Für eine ehrgeizige junge Journalistin wie Sigrid Schultz war es gerade das Düstere im Glamour Berlins, das es zur faszinierendsten Stadt der Welt und zum geeigneten Ort für den Beginn einer Karriere machte.